

“Eine Weltgemeinschaft” : Die Gründung des **International Lyceum Club (ILC)**
für Künstlerinnen und Schriftstellerinnen
Dr Grace Brockington

Am 20.6.1904 sprengte eine fremdartige Invasion die selbstzufriedene Gemeinschaft der Londoner Clubs. Busreisende, die am ehemaligen Gebäude des British Imperial Service Club in Londons Innenstadt vorbei führen, reckten die Hälsen, als sie Damen auf den Balkonen und hinter den grossen Bogenfenstern des Clubs erblickten. Alle führenden Zeitungen berichteten über das bemerkenswerte Ereignis. Die Damen hatten nicht nur das Heiligtum eines Herrenclubs infiltriert, sondern sich auch noch des Grund und Bodens bemächtigt und ihre eigene exklusive Gesellschaft etabliert. In den folgenden Jahren gedieh der Club, der sich International Lyceum Club für Künstlerinnen und Schriftstellerinnen nannte. Der Club gewann an Prestige, und so wurden Schwesterclubs in ganz Europa und den britischen Dominions gegründet. Er wurde, wie sie wissen, soziales und kulturelles Zentrum für Frauen weltweit, und unser Zusammensein hier ist Zeugnis unseres Erfolges.

▪ **128 Piccadilly**

Ich zeige Ihnen hier ein Bild, das ich kürzlich von dem ursprünglichen Londoner Clubhaus aufnahm. Wenn man die überwältigende Fassade betrachtet, kann man sich die Aufregung und die Zeremonie, die mit der Clubgründung einhergingen, leicht vorstellen. 100 Jahre später fragen wir uns auch, welches grossartige Vorhaben den Club bewog, das Haus zu erwerben. Wer stand hinter diesem Unternehmen und wie sahen die Umstände aus, unter denen der Club anfangs arbeitete?



Das Lyceum war damals keinesfalls der einzige Club für Frauen. Die Zahl der Clubs, zu denen ausschliesslich Frauen Zugang hatten, nahm seit 1880 stark zu. 1882 waren nur zwei Clubs in London durch Zeitungen bekannt gemacht worden. Im Jahre 1900 war die Zahl aber schon auf 21 angestiegen. 1906 gipfelte die Zahl in 36 Clubs. Sie boten etwas für alle Interessen und sozialen Schichten, von Aristokratinnen bis zu Schauspielerinnen, von der Universitätsdozentin bis zur Büroangestellten. Ihre plötzlich Popularität widerspiegelte die, sich ändernden Bestrebungen der Frauen und den Willen, die viktorianische Institution des Gentlemen's Club zwar nicht anzuzweifeln, wohl aber mit ihr gleichzuziehen. Wie sah also für das Lyceum der Wettbewerb auf diesem

expandierenden Markt aus? Was konnten wir anbieten, was anders war? Wie gelang es, die imposanten Räume des Clubs zu füllen?

Ich glaube, das Lyceum war deshalb so bemerkenswert, weil es die Gravitas einer respektablen Institution mit dem Reformeifer einer politischen Pressure-Group verwob. Es setzte sich für Frauenrechte und internationale Zusammenarbeit ein - ein Feldzug, der das britische Establishment zu sprengen drohte, und wurde selbst Teil des Establishments. Niemand kann den Erfolg als Institution bestreiten. Ich möchte hier die fortschrittlichen Zukunftsvisionen hervorheben.

Eine Annonce, die im English Woman's Yearbook von 1910 erschien, beleuchtet die einzelnen Punkte, in denen sich das Lyceum von anderen Frauenclubs unterscheidet. In dem Jahrbuch wurden Berufsmöglichkeiten und Freizeitgestaltungen für Frauen aufgelistet. Hier galt es, die Aufmerksamkeit der Frauen zu wecken. In der Annonce wurde betont, dass es sich nicht um einen gewöhnlichen Club handelte, denn er bot den Frauen ein einzigartiges Büro

für Berufsberatung, eine ständige Kunstgalerie, und vor allem ein internationales Netzwerk von Clubhäusern in ganz Europa. Somit offerierte der Club eine Synthese von Frauenemanzipation, Kultur und kosmopolitischem Kontakt. Die Idee der Gründerin unseres Clubs, Miss Constance Smedley, war folgende (ich zitiere aus der Annonce). "Zentren intellektuellen und künstlerischen Lebens weltweit zu errichten und so den geistigen Austausch zwischen kultivierten Frauen aller Nationen zu fördern".

Dass hier Smedleys persönliche Vision so stark betont wird, nehme ich zum Anlass, näher auf den Charakter der Frau einzugehen, durch die alles begann.

▪ **Constance Smedley**

Constance Smedley wurde 1876 in der Industriestadt Birmingham in den britischen Midlands geboren. Ihr Vater war ein reicher Geschäftsmann, ihre Mutter eine kultivierte Frau, die von der französischen Regierung für ihre Verdienste um anglo-französische Beziehungen ausgezeichnet worden war. Smedley wuchs in einem Haus auf, in dem Frauen angehalten wurden, sich aktiv für den Kontinent zu interessieren. Früh zeigte sich ihr Talent als Künstlerin. Sie war eine herausragende Studentin an der Kunstschule von Birmingham. Als sie 16 Jahre alt war, erschien ihre erste Illustration in einem nationalen Journal. Aber bald interessierte sie sich mehr für das Theater. Sie war schnell erfolgreich als Dramatikerin. Als sie Anfang 20 war, zog ihre Familie nach London. Dort begann sie eine erfolgreiche Karriere als Journalistin und Schriftstellerin. Ein schweres körperliches Handicap, durch Kinderlähmung in ihrer Jugend



verursacht, hinderte sie selten, ihren Ambitionen nachzugehen oder bewundert zu werden. In ihrer besten Zeit beeindruckte sie Freunde als (ich zitiere):

“Strahlende Persönlichkeit, die keinen Grund sah, ein auch noch so grosses Projekt nicht anzupacken”. Dieses Studiophoto von ihr widerspiegelt ihre theatralische Extravaganz und Wärme.

Smedley analysiert in ihren frühen Publikationen das Dilemma aller Frauen mit Witz und Verstand. Besonders möchte ich das Essay mit dem Titel “Women: A Few Shrieks!” empfehlen, eine extravagant feministische Streitschrift, erschienen 1903. Ausserdem die lebendigen journalistischen Dialoge, gesammelt in “The Boudoir Critic” erschienen 1903, und “An April Princess” sowie “The June Princess”. “An April Princess” war ihr erster und erfolgreichster Roman. Seine sprudelnde Intelligenz liess sie zu einem aufstrebenden Talent in der britischen Literaturszene werden. Die Kritiker lobten (ich zitiere) “ein langer brillanter Blitz”, “der Champagner der Jugend, Originalität, Cleverness und des Selbstbewusstseins.” In der Geschichte, die teilweise autobiographisch ist, geht es um eine junge Frau, die in ihrer Phantasie das Leben einer Prinzessin führt. Sie ist die Regentin in ihrem eigenen privaten Königreich von Freunden, setzt sich aber charmant über die Regeln der Gesellschaft hinweg. Die Veröffentlichung des Buches (1903) fiel zeitlich mit der Gründung des Lyceums zusammen. Sechs Jahre später erschien das Folgebuch “A June Princess”. Zu diesem Zeitpunkt war Smedley gerade dabei, den Club zu verlassen. So sind diese Bände zwei Meilensteine auf ihrem Karriereweg. Mit dem ersten Band kündigt die junge Autorin ihre literarischen Ambitionen an, der zweite Band vermittelt nüchterner ihre Erfahrungen, die sie im öffentlichen Leben gemacht hat.

Smedley fühlte sich motiviert, das Lyceum zu gründen, nachdem sie schlechte Erfahrungen mit einem Londoner Club für Schriftstellerinnen gemacht hat. Viele der Frauen, die dem Club der Schriftstellerinnen angehörten, waren arm. Sie kämpften mit aller Macht darum, gesellschaftlich angesehen zu bleiben, und so gingen sie ganz in ihrer Arbeit auf. Der Club bot den Frauen nur ein Minimum an Gastfreundschaft und Smedley verlangte, mehr für die Mitglieder zu tun. Sie erklärte ihnen mutig ihre Vision, mit der sie später so erfolgreich war. Als die Verantwortlichen ihre Vorschläge, grosszügiger zu sein, verschmähten, begann sie, die Gründung des Lyceums als rivalisierende intellektuelle Institution vorzubereiten. Sie erkannte das Problem, dass berufstätige Frauen ihren männlichen Kollegen gegenüber benachteiligt waren, die ihre Gäste zu Hause oder in ihren Clubs stilgerecht bewirten konnten. Alleinstehende Frauen liefen Gefahr, ihren guten Ruf zu verlieren, wenn sie zu Hause Gesellschaften gaben. Im Club der Schriftstellerinnen war das Essen eine Peinlichkeit. Deshalb war das Lyceum der Ort, in dem sich Frauen ebenbürtig mit den Männern beruflich messen konnten. In ihren Memoiren schreibt Smedley: „Der Club sollte für gebildete Frauen ein gemeinsamer, geselliger Ort sein, in dem Frauen mit grossem und kleinem Einkommen

das Gefühl haben sollten, Teil der Aristokratie des Intellekts zu sein. Ein Ort, an dem sie problemlos Kontakte zu Männern und Frauen aus aller Welt herstellen konnten”.

Die räumliche, institutionelle Präsenz des Lyceums machte es möglich, dass kontroverse Debatten über Frauenrechte mit Takt und Anstand geführt werden konnten. Hier konnten Streitigkeiten um die traditionelle Rolle der Frauen und radikale neue Ideen von der Befreiung der Frauen beigelegt werden. Damit wurde den Frauen bereits zu dieser Zeit, in der viele dagegen waren, dass Frauen ausserhalb des Hauses überhaupt arbeiteten, den Weg geebnet, beruflich respektiert zu werden. Im Mittelpunkt damaliger Streitgespräche standen die Vorstellungen von „getrennten Lebensbereichen“, bezahlter Arbeit im öffentlichen Bereich, die nur aus Männern bestehende Regierung und die häusliche Privatsphäre der Frauen. In zunehmendem Masse stellten Frauen diese Trennung in Frage. Sie bekräftigten ihr Recht auf Arbeit, das Gründen von Organisationen, wie zB Clubs, die ihnen öffentliches Auftreten ermöglichten. Das Lyceum wahrte sich vor Anschuldigungen Unschickliches zu tun. Es verwies darauf, dass es sich nur als Erweiterung des häuslichen Bereiches verstanden wissen wollte. Anlässlich des ersten Geburtstages des Londoner Clubs erklärte die Vorsitzende, Lady Balfour „..... dieser von Frauen gegründete Club möge ein Ort des guten Rufes, der Reinheit und hoher Ideale werden. So wie das auch bei unseren Frauen zuhause der Fall ist und worauf wir stolz sind.“. Hier entwaffnet sie ihre Kritiker, indem sie sich der Sprache von Heim und Moral bedient. „Ein Club für Frauen ist keine Bedrohung des Status quo weiblicher Domestizität“, so Balfour.

In diesem Punkt gehen Smedleys Ansichten aber viel weiter. Sie erwartete von dem Club, dass er sich für das Frauenstimmrecht einsetzte. Sie wollte, dass Vorstellungen von getrennten Lebensbereichen der Vergangenheit angehörten. Frauen, so meinte sie, müssten auch beruflich mit Männern wetteifern und nicht nur als Frauen. Geistreich fügte sie hinzu: „gern geben wir zu, dass wir ja - wie die Männer - auch nur Menschen sind ... und wir haben uns nun weltweit entschieden, auf das Niveau der Kameraden herabzusteigen“. Sie wollte Frauen nicht nur unterstützen, sondern sie befreien von den ihnen auferlegten Beschränkungen durch die Vorstellung davon, was Weiblichkeit bedeutet. Das Lyceum war zwar Zufluchtsort für Künstlerinnen aber es weigerte sich, ihre Kunst innerhalb der kritischen Arena in Schutz zu nehmen. Smedley rechnete es sich als Erfolg an, daß man nun begann, das fatale Schlagwort *Frauen* immer weniger zu benutzen und von einem *großartigen Werk* statt von einem *großartigen Werk einer Frau* zu sprechen (wie sie im Clubjournal von 1905 berichtete).

In ihrem 1915 erschienenen Roman "On the Fighting Line" befasste sich mit geschlechtstypischen Klischees, die das Lyceum überwinden wollte. Ihre Heldin, Minnie Blunt, verkörpert die Widersprüche, Nachteile und Illusionen gegen die moderne Frauen kämpfen mussten. Sie fristet ein Leben als Sekretärin, aber gibt sich mit grossem Idealismus ihrer Arbeit hin. Sie lebt in

einer schmutzigen Dachkammer, tapeziert aber ihre Wände mit Pin ups ihrer Helden. Ihr junger Arbeitgeber Mr Richard ist ihr Ideal von einem *richtigen Mann*. Ansonsten führt sie ein eintöniges Leben. Zwischen beiden entwickelt sich eine Büroromanze, die aber endet, da beide von einander enttäuscht sind. Die Erwartungen, die sie voneinander haben, passen nicht zusammen. Minnie merkt, dass die Vorstellungen einer strebsamen, modernen, berufstätigen Frau nicht vereinbar sind mit ihren konventionellen Idealen von Männern und Beziehungen. Ihr Wunsch, in die Fussstapfen ihrer Helden zu treten, zermürbt Mr Richard. In ihrem Tagebuch hält Minnie nach ihrem ersten Kuss fest: „Er hasst es, wenn Frauen unweiblich sind. Er wird die ganze Strenge in mir wegküssen müssen“. Obwohl sie eine alleinstehende berufstätige Frau ist, hält sie an dem Prinzip fest, dass, wie sie es nennt, „wirkliche Männer Frauen alles geben und für sie arbeiten“. Aber als Mr Richard ihr anbietet, ihr zu helfen, fühlt sie sich erniedrigt. Auf den Boden der Realität zurückgekehrt, erkennt sie, dass das Glück schon lange auf sie gewartet hatte. Es ist ihr unmittelbarer Nachbar Jack, ein „unmännlicher“ Schriftsteller, der an Treffen den Suffragetten teilnimmt. Seine

Verachtung von traditionellen Rollen, die Männer und Frauen gleichermassen spielen, macht ihm, in Minnies Worten, „zu dem einzigen Mann, mit dem verheiratet zu sein keine, ständige Belastung wäre, sondern glückliche, interessante Partnerschaft“.

Smedley argumentiert, dass die Realität im häuslichen Bereich hauptsächlich aus Ausnutzung ohne Schutz bestand - oder - wie Minnie sagt: „man sollte den Männern nicht so viel Macht anvertrauen. Es ist nicht gut für sie. Sie benutzen die Macht dazu, sich das Leben einfacher zu machen, und nicht, um die Schwachen zu schützen. Man sollte allen Frauen um ihrer Würde und Zufriedenheit willen, erlauben zu arbeiten und nicht nur denen, die es aus blosser Notwendigkeit tun müssen“. Oder wie Smedley es formulierte: „eine bemerkenswerte Sache geschieht. (Frauen) lernen nicht nur, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, sondern sie lernen, ihre Arbeit zu geniessen“. Sie bestärkt die immer lauter werdende Meinung, berufstätige Frauen zu respektieren. Das *English Woman's Yearbook* von 1882 enthielt zB im Vorwort

des Katalogs *Berufsmöglichkeiten für Frauen* eine Streitschrift, in der die Frauen auf ihr Recht hingewiesen werden, von diesen Möglichkeiten Gebrauch zu machen. „Arbeit auszuüben“, so das Jahrbuch, „könnte in das Leben mehr Freude und Würde bringen; etwas, das den Müssiggängern und Genusssuchenden vorenthalten bleibt.“

Das Lyceum bot sich als einzigartige Hilfe für Frauen an, deren Beruf ihre Berufung geworden war, aber es bewilligte auch Zuschüsse, wenn es um Vergnügung ging. Das grossartige Gebäude und der dazu gehörende Grund und Boden verliehen dem Club eine aristokratische Aura. Obwohl er darauf bestand, dass er nicht einfach ein weiter luxuriöser Gesellschaftsclub war, warb der Club doch um die Gunst der Highsociety. Dabei machte er sich existierende gesellschaftliche Strukturen zu nutzen, um besseren Lebensraum für die neue Klasse der berufstätigen Frauen zu schaffen. Das

Partizipieren der gesellschaftlichen Elite war notwendig, denn sie hatte die Ziel und die Mittel, die der Club für seine Arbeit brauchte. Die Elite verhalf dem Club zu hohem Ansehen. Als Mitglieder eignete sich nicht nur Künstlerinnen, Schauspielerinnen und Ärztinnen sondern auch (ich zitiere): „die Ehefrauen und Töchter berühmter Männer“. Waren diese gemischten Kriterien nicht der Nährboden für einen Ideenkonflikt, vertrugen sich die Wertvorstellungen von beruflicher Unabhängigkeit der Frauen mit der Abhängigkeit von Männern? Es scheint so, als habe der Club anfänglich hart daran gearbeitet, so ungleiche Erwartungen erfüllen zu können. Aus Smedleys Briefen, die sie 1904 aus Deutschland schrieb, als sie beim Aufbau des Clubhauses in Berlin half, erfahren

wir von dem Zusammentreffen von Oberschicht und der Klasse der Berufstätigen. „Langsam gewinnen wir die Kreise bei Hofe für eine Mitgliedschaft in unserem Club“, berichtete sie am 9. Juni und schrieb begeistert von ihren Begegnungen mit Frauen wie der Gräfin von Bühlow, der Baronin von Sutton und der Prinzessin de Rohan. Sie beschrieb sie als „die schönste Frau in einem hübschen, blass-blauen Kleid, sehr jung mit schneeweissem Haar und bedeckt mit wunderbaren Diamanten“. Sie war überglücklich, als die Gräfin von Groeber die Verantwortung für das Komitee übernahm und es sich zur Aufgabe machte, Spannungen zwischen den, wie Smedley sie nannte, „arbeitenden Mitgliedern und Mitgliedern der Gesellschaft“ im Keime zu ersticken. Sie erklärte, dass sie entschlossen war, „die Elemente zu verschmelzen“ und alle dazu zu bringen, sich wie Schwestern zu fühlen.

Der Ehrgeiz, die unterschiedlichen Fraktionen des Lyceums zu verschmelzen und zu einen, war ein zentrales Anliegen in Smedleys kosmopolitischer Vision. Ihr freudiger Glaube an die Einheit der menschlichen Natur beflügelte ihren Ehrgeiz bei den Errichtung eines weltweiten Netzwerkes von Schwesterclubs, vereint durch gemeinsamen Idealismus. Vielleicht war der ursprüngliche *Writers' Club* nur vorsichtig gewesen, als sie ablehnte, was sie als „einfaches Schema eines Weltclubs mit Clubhäusern in den wichtigsten Hauptstädten der Welt“ bezeichnete. Denn ihr Ehrgeiz war - von Anfang an - heldenhaft. Sie wollte nicht nur das Ghetto geschlechtlicher Diskriminierung niederreißen, sondern strebte danach, eine internationale kulturelle Organisation zu schaffen, die den Weltfrieden und die Demokratie, voranbringt. Noch bevor das Lyceum 1904 sein erstes Gebäude erwarb, hatte sie Verhandlungen über die Gestaltung europäischer Zentren aufgenommen. In den folgenden sechs Jahren half sie unermüdlich dabei, Clubs auf dem ganzen Kontinent zu errichten. Ihr Roman „The June Princess“ macht deutlich, welche Ideale sie antrieben, den Club so unnachgiebig voranzubringen. Die Prinzessin ist Smedleys Alter Ego. In der ersten Szene sehen wir wie sie sich in der Hitze eines Sommermorgens in einem fiktiven Club schindet. Ein Freund fragt sie, ob sie es ertragen kann, so hart für andere Leute zu arbeiten. „Es ist nicht für andere Leute, es ist für den Internationalismus“, erwidert sie fröhlich. Der Club, so erklärt sie,

„bringt Frauen aus unterschiedlichen Ländern wirklich zusammen. Sie lernen zu verstehen, wie viel sie für einander tun können... Wissen Sie, es ist so eine vernünftige und schöne Idee, die Welt zusammenzuschweissen.“

Sie machte diese scheinbar optimistische Aussage 1909, fünf Jahre vor Ausbruch des 1. Weltkrieges. Im Nachhinein betrachtet, liegt der Schatten des Krieges auf der Errichtung des Lyceums. Er platziert es in den Kontext der grossen Debatten über Krieg und Frieden, Patriotismus und Internationalismus. Das frühe 20. Jahrhundert war das Zeitalter der Veränderungen und des Durcheinanders, des Empire-Aufbaus und nationaler Stärkung. Im ersten Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts begannen die Briten zu ahnen, dass ihre Zeit als Weltmacht dem Ende zuzuging. Der Burenkrieg 1899 bis 1902 offenbarte die Schwäche und Unbeliebtheit des Britischen Empires, während Deutschlands wachsende Einheit und Stärke Britannien verwundbar und angreifbar machte. Europäische Verteidigungsabkommen, Kriege auf dem Balkan und ein eskalierendes Wettrüsten erzeugten Kriegsstimmung. Seit den 1880igern unterstützten Frauen zunehmend das Britische Empire. Sie gründeten imperialistische Organisationen für Frauen wie zB den *Ladies Imperial Club* und die *Victoria League*.

Zu diesem Zeitpunkt gab es jedoch eine Gegenströmung internationalistischer Ansichten und Gefühle, die das Modell des kriegerischen Nationalstaates in Frage stellte. Im späten 1900 Jahrhundert begannen internationale Organisationen zu wachsen. Ihr Ziel war die Schaffung einer internationalen Gemeinschaft. Die Friedensbewegung erlebte eine Renaissance. Sie wandte sich zunehmend fortschrittlichen Ideen wie Sozialismus und Feminismus zu und organisierte internationale Friedenskongresse als Antwort auf die zunehmenden europäischen Feindseligkeiten. Diese grossen Anstrengungen - obwohl völlig vergeblich - erweckten den Eindruck, dass der Krieg nicht unvermeidbar war, und dass Europa dem Frieden ein Stück näher kommen könnte. Mehrere dieser neuen Organisationen richteten ihr Augenmerk besonders auf kulturelle Zusammenarbeit. Dazu gehörten die französische Gesellschaft *Concordia* (gegründet 1895), die *British International Society of Sculptors, Painters and Gravers* (gegründet 1897), die italienische *Societa Internazionale degl'Intellettuali* (von 1909) sowie 1911 eine deutsche Gruppe namens *Die Brücke*. Die Anstrengungen des Lyceums, den Frieden zu sichern, in dem die Zusammenarbeit von Künstlerinnen, Schriftstellerinnen und Intellektuellen erleichtert wurde, trug dazu bei, dass Bewegungen die sich für kulturellen Internationalismus einsetzten, stärker wurden.

An dieser Stelle sollte ich vielleicht einmal erklären, dass meine Begeisterung für Smedley und das Lyceum begann, als ich mich im Rahmen meiner Doktorarbeit mit den britischen Friedensbewegung auseinandersetzte. Ich bin besonders interessiert an dem Verhältnis von Pazifismus zu Moderner Kunst im frühen 20. Jahrhundert. Der Beitrag des Lyceums zur

internationalen Verständigung durch die Kunst hat die Wissenschaft bisher wenig interessiert. Aber ich bin sicher, dass ihm ein viel grösserer Platz in unseren Geschichtsbüchern gebührt.

Das frühe 20. Jahrhundert war eine Ära aufregender und alarmierender künstlerischer Experimente und politischer Unruhe. Smedleys Reisen durch Europa, die sie für das Lyceum unternahm, ermöglichten ihr Zugang zu modernistischen Vorstellungen von Kunst – Vorstellungen, die ihre Vision von Kunst als Mittel für soziale Veränderungen nährten.

▪ **Graf Harry Kessler**

Ihre Freundschaft mit Graf Harry Kessler, dem deutschen Förderer moderner Kunst, ermutigte sie, die Bindungen, die zwischen den modernen Theorien zur ästhetischen Einheit und der Politik der internationalen Beziehungen bestanden, zu festigen. Sie diskutierte mit Kessler die Vorstellung, dass grundsätzlich alle Künste *eins* seien. Sie assoziierte sie mit der Idealvorstellung von internationale Einheit. In seiner Gegenwart, so erinnerte sich Smedley, schien „eine vereinte Welt, in der gegenseitiges Verstehen und die Liebe zur Schönheit regierten, etwas natürliches und Unvermeidbares zu sein“. Die Kooperation der Künstler war der Schlüssel zu dem vom Lyceum geführten Werbefeldzug für bessere internationale Beziehungen. In den verschiedenen Clubs wurden auf Ausstellungen die Werke der Clubmitglieder anderer Clubs gezeigt. Anlässlich einer Ausstellung in Berlin, auf der die Werke britischer Künstler gezeigt wurden, setzte sich Smedley dafür ein, dass es eine symbolische Auslage deutscher Bücher, die von britischen Buchbindern gebunden worden waren, gab. 1906 trug das Lyceum wesentlich dazu bei, dass eine bedeutende Ausstellung moderner deutscher Kunst in London stattfand. Die Idee dazu war auf einem Dinner, das Lyceum gegeben hat, geboren worden, und der Club lud zum Eröffnungsempfang in seine Räume ein. Den Veranstaltern, zu denen auch Smedley gehörte, war vollkommen klar, welche diplomatische Bedeutung die Ausstellung hatte. Im Katalog wurde die Ausstellung ein Symbol für die deutsch-britische Freundschaft genannt. Kunst sei „eine der besten Garanten für internationale Freundschaft“. In dem Jahrzehnt, das dem 1. Weltkrieg vorausging, stimmte das Lyceum seine Mitglieder darauf ein, solche Garantien zu offerieren. So wie Smedley es auch durch die *June Princess* ausdrückt.. „die verschiedenen Formen der Kunst müssen das sicherste Bindemittel sein, das die Welt zusammen hält, denn Kunst bedingt universelles Verstehen“.



Jede internationale Organisation geht das Risiko ein, eine Nation zu ermächtigen, etwas zu tun, was zu Lasten einer anderen Nation gehen kann. Aber Smedleys Entschlossenheit, dass die verschiedenen Clubs einander wie unabhängige Gleiche behandeln sollten, stellte das imperiale

Modell einer Hierarchie der Clubs - mit London an der Spitze - in Frage. Bei der Eröffnung des Clubhauses in Berlin bot sie stattdessen das Modell eines Kreises an, eine

Form ohne Anfang und ohne Ende. Sie bestand darauf, dass die europäischen Clubs ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen sollten und erklärte britische Dominanz zum grössten Hindernis auf dem Wege des Lyceums zu internationaler Gemeinschaft. Von Anfang an war klar, dass sie Hierarchie ablehnte. Ihre Antipathie basierte auf dem Verständnis, dass (in ihren Worten) „der ursprüngliche Club eine ganz andere Position zu den ausländischen

Lyceen einnimmt, als eine solche, wie sie zB zwischen Mutterland und Dominions besteht“.



- **Britannia begrüsst ihre Töchter**

Diese Kinderzeichnung von *Britannia begrüsst ihre Töchter*, die bei einem von den imperialistischen Frauen der *Victoria League* organisierten Wettbewerb den 1. Platz belegte, zeigt genau die Art der Sprache und Bildhaftigkeit, gegen die Smedley sich wandte. Die Metapher „Familie“, besonders die Metapher „Mutter und Kind“, war in der imperialistischen Rhetorik weit verbreitet. Smedley sprach stattdessen von *Schwester Clubs*, die zwar freundschaftlich zusammen arbeiten, aber autonom und gleichberechtigt sind.

So hatte sie keine Einwände dagegen, dass das Gründungskomitee des Clubhauses in Florenz es ablehnte, englisches Geld oder Management zu akzeptieren und das Pariser Lyceum ein eigenes Verwaltungssystem entwarf. Wir dürfen ihre Version von Internationalismus auf keinen Fall mit dem Globalismus von heute verwechseln, der jetzt so viele Demokratien zu bedrohen scheint. Sie befürwortete viel mehr ein *ausgereiftes* Gleichgewicht, das zu gleichen Teilen aus globaler Zusammenarbeit und nationaler Vielfalt bestehen sollte.

In „The June Princess“ hat der Club die Aufgabe, den nationalen Kulturen zu dienen, und sie beschreibt ihn als „Verrechnungsstelle eines jeden Landes und für alles, was in dem Land das Beste ist“. So bemerkt einer ihrer fiktiven Charaktere.. „wir vergessen, welche Pflichten wir in unserem

Land zu erfüllen haben, wenn wir nicht auch an andere Länder denken. So ist es etwas grossartiges für Menschen aus anderen Nationen ein Dinner auszurichten und ihre Standpunkte dabei kennen zu lernen, das erweitert den Horizont".

Ein internationales Netzwerk aufzubauen, war eine anstrengende und auch heikle Angelegenheit. Aus Smedleys Briefen aus Europa entnehmen wir, wie reizvoll und komplex diese Aufgabe war. Im Juni 1904 beschreibt sie in Berlin einen grossen Empfang im Palast Hotel, wo sie bis Mitternacht gearbeitet hatte, um sich für den Club einzusetzen. (Es war grossartig! Schade nur, dass es nichts weiter gab als Pralinen und Limonade).

Zwei bedeutende Frauen, die Prinzessin de Rohan und die Baronin de Brazza beehrten sie mit ihrer Anwesenheit. Aber dann begann ein Streit darum, wer von den beiden für die Publicity des Clubs zuständig sein sollte. Smedley mischte sich mit einem taktvollen Kompromissvorschlag ein. Sie half bei den Geschäftsverhandlungen des Clubs, bei der Berechnung der Miete und der laufenden Kosten, sie kümmerte sich um Mitgliedschaften und Gebühren. Sie stellte gute Beziehungen zur nationalen Presse der einzelnen Länder her, sie delegierte Aufgaben nach allen Seiten. Später bekannte sie in einem Brief an ihre Familie: „Jede, die mir begegnet, lasse ich Listen anfertigen, Leute für mich besuchen, und ich achte darauf, dass alle beschäftigt sind". Sie

liebte den Glamour und die Heiterkeit bei ausländischen Clubempfangen. Detailliert beschrieb sie grosse Gesellschaften und deren elegante Kleidung. Nach einem erfolgreichen Abend in Berlin beschrieb sie einmal, dass sie dort die unterschiedlichsten Kleider gesehen habe, vom Abendkleid bis zum ganz alltäglichen Kleid, und ausserdem einige sehr elegante und einige sehr schöne Frauen, und alle schienen den Abend zu geniessen. „Ich finde es schön, wenn man so viele verschiedene Kleider sieht", bemerkte sie. 1908 bot sie in Italien ihren ganzen Einfluss auf, um die stärksten und besten Frauen des Landes für ihre Sache zu gewinnen. Dann beobachtete sie bewundert die Frauen beim Etablieren des eigenen Clubhauses, ganz unabhängig von London.

Sie teilte ihrem Vater mit: „Diese Frauen hier sind ganz besonders intelligent. Es ist wunderbar zu erleben, wie die Italiener plötzlich den Hut vor ihren Frauen ziehen.“

Dieser Sinn für weiblichen Triumph lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die enge Beziehung von Smedleys Internationalismus und ihrem Feldzug für die Emanzipation der Frau. Für sie waren diese beiden Ideale so eng miteinander verknüpft, dass sie eins waren. Tatsächlich meinte sie, mit einem Hauch von Chauvinismus, dass Frauen viel besser geeignet seien, für den Weltfrieden einzutreten als Männer. Der Idealismus der deutschen Frauen, die sie durch das Lyceum kennen gelernt hatte, unterschied sich schmerzhaft von der - wie sie es nannte - Arroganz und Raubeinigkeit einer bestimmten Gruppe deutscher Männer. Das war aber nicht nur in Deutschland so, sondern traf weltweit zu. Zwei ihrer Romane befassen sich besonders eloquent mit diesem Thema. In *On the Fighting Line* (das ich bereits ansprach) arbeitet die Heldin Minnie Blunt für ein Unternehmen

namens *Imperial Alliance Trust*. Minnis naiver Glaube an dieses ausgewiesener Massen imperialistische Unternehmen geht Hand in Hand mit ihrer Enttäuschung von der Ritterlichkeit der Männer. Sie vergöttert zwar die Helden des Empires, aber als sie entdeckt, dass der *Imperial Alliance Trust* einen Betrug begangen hat, zerbricht ihre illusorische Vorstellung von Männern und Empire, die diese militaristischen Werte verkörpern. Sie kommt zu dem Schluss, dass konventionelle Unterschiede, die zwischen Frauen und Männern und auch zwischen Nationen gemacht werden, ganz und gar unbegründet sind, und nur dem Zweck dienen, einen Grund/eine Entschuldigung zu haben, Kriege zu führen.

In Smedleys zweitem Roman *Justice Walk* geht es um das Verhältnis von Krieg und Geschlecht. Er erschien 1922, war aber sieben Jahre vorher mitten im ersten Weltkrieg geschrieben worden. Im Mittelpunkt der Geschichte steht Johanna Hervey, eine rebellische Künstlerin, die einsam und verarmt stirbt, da die Gesellschaft ihre revolutionäre Kunst und ihre kompromisslosen moralischen Prinzipien nicht ertragen kann. Als Testament hinterlässt sie kein legales Dokument, sondern einen Brief, in dem sie ihre Kritiker verflucht. Darin schreibt sie, dass es einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Unterdrückung der Frauen und der bösartigen Psychologie des Krieges gibt. In dem Brief vergleicht sie den Kopf einer traditionell denkenden Frau mit einem Nähkasten, der voller sentimentaler Spielsachen ist, die Männer dazu verleiten, die heimtückische Sentimentalität des Krieges zu akzeptieren.

Die Spielsachen, warnt Hervey,
überfluten die Kriegsschauplätze.

Sie verleiten die Soldaten

Sie ersticken sie mit dem Wissen, dass Frauen dankbar sind.

Sie wärmen die Hand, die den Kameraden erschlägt.

Sie drängt die Frauen, sich ihrer weiblichen Gefühlsduselei zu entledigen und in die Rolle der

Friedensstifterinnen zu schlüpfen. Sie fordert, dass Frauen die Kleidungsstücke dieser Welt mit festen und schönen Stichen der Liebe zur Humanität zusammen nähen sollten.

1909 legt Smedley ihr Amt als Sekretärin des Clubs nieder, nachdem sie sechs Jahre lang intensiv für den Club geworben und ihn verwaltet hatte. Für den Rücktritt gab es viele Gründe. An erster Stelle stand die Heirat mit dem Künstler Maxwell Armfield. Auch hatte sie das Gefühl, sich dem Club nicht mehr voll und ganz widmen zu können.

- **Maxwell Armfield**

Ausserdem hatte sie ehrgeizige Pläne als Schriftstellerin. Sie hoffte, dass sich die Clubs so gut etabliert hatten, dass sie auch



ohne sie auskommen konnten. 1902 schrieb sie an ihre Mutter: „Das internationale Fundament ist nun gelegt, und ich bin ganz sicher, dass man mich überhaupt nicht vermissen wird. Ich weiss auch, dass mir die Clubarbeit nicht mehr liegt". Sie hatte unbeschreiblich hart für das Projekt gearbeitet. Aus einem im Juni 1904 in Berlin geschriebenen Brief erfahren wir, welche Energie nötig war, um die Aufgaben zu bewältigen. „Ein ganzer Tag war voller Verpflichtungen", erklärte sie, „dann noch ein Empfang in der Phiharmonie, danach um 10.00 Uhr ein mindestens zweistündiges Treffen mit einem Herausgeber, und um 7.00 Uhr am nächsten Tag beginnt dann alles von Neuem. Ich bin heute stark erkältet und habe Kopfschmerzen", klagte sie, „aber ich würde weitermachen, selbst wenn ich sterben müsste - ich bin so versessen - es gibt noch so viel zu tun. (...) Entschuldige mein schreckliches Clubgerede. Ich träume von nichts Anderem mehr".

Ich habe jedoch das Gefühl, dass die institutionellen Kompromisse, die ihr der Club abverlangte, sie aufzuregen begannen. Als provokative, radikale, freimütige, sogar revolutionäre Frau fiel es ihr schwer, sich den vom Club aufgestellten Regeln (der Achtbarkeit) unterzuordnen. Der Club diente ihr als konventioneller Deckmantel für ihren reformerischen Ehrgeiz. Nun hatte sie das Gefühl, auch ausserhalb des Clubs wirken zu können. Sie lässt die Figur der *June Princess* für sich sprechen, wenn sie zum Ausdruck bringt, dass sie den fiktiven Club (hier ist der Club des Romans gemeint) mit gemischten Gefühlen betrachtet. „Ich habe die Ideale geliebt", ruft sie, „ich habe die Welt geliebt und es ist wunderbar zu sehen, was aus den Anfängen geworden ist, aber manchmal fühle ich mich wie im Gefängnis. (...) Ich mag keine Verantwortung tragen. Ich möchte gern Privatperson sein. Oh! Mich hat immer die Freiheit gelockt". Mit Smedleys Wiederentdeckung als Privatperson möchte ich meine Geschichte schliessen. Sie und ihr Mann widmeten sich ganz dem Theater. Sie gründeten ihre eigene Theatergruppe und bereisten damit die englischen Provinzen, London und ganz Amerika. Obwohl Smedley nie wieder eine öffentliche Rolle im Lyceums-Club spielte, fuhr sie fort, sich in der Öffentlichkeit für die Prinzipien internationaler Zusammenarbeit, die Gleichberechtigung der Frauen und berufliche Aufstiegsmöglichkeiten einzusetzen. Diese Prinzipien haben den Club zu dem gemacht, was er heute ist: eine bemerkenswerte, seit 100 Jahren bestehende Organisation. Als der Club gegründet wurde, inspirierten diese Prinzipien Frauen in der ganzen Welt und auch 100 Jahre danach ist dies immer noch so. Nun, meine Damen, möchte ich dem Club zu seinem 100-jährigen Bestehen meine herzlichsten Glückwünsche übermitteln.

grace.brockington@wolfson.oxford.ac.uk